

Architektur | Leentje und Damian Walliser über Gestaltungswille und Gestaltungsspielraum

# Attraktivere Orte gesucht



**OBERWALLIS | Was heute gebaut wird, ist oft nicht schön, obwohl sämtliche Gesetze und Normen eingehalten werden. Die heutigen Baugesetze haben einen gewaltigen Einfluss auf die Bauwirtschaft. Leider werden die Baukultur und architektonische Qualitäten durch diese Gesetze nicht gefördert, sondern eingeschränkt. Grund genug, diese zu hinterfragen und genauer unter die Lupe zu nehmen.**

NATHALIE BENELLI

Historische Siedlungen zeichnen die hohe Qualität von Gebäuden und Freiräumen aus. Die Gassen sind eng, die Häuser dicht aneinandergelagert, doch attraktive Gebäude und abwechslungsreiche Zwischenräume machen diese Städte zu Orten, an denen man sich wohlfühlt. Hier hält man sich gerne auf, obwohl diese Siedlungen den Bauvorschriften und Normen unserer Zeit in keiner Weise genügen würden.

Im heutigen Städtebau präsentiert sich ein völlig anderes Bild. «Man muss enorm viele Normen, Reglemente und Gesetze einhalten, um überhaupt bauen zu können», sagt Damian Walliser. Die Abstände zwischen Gebäuden seien definiert, die Höhen von Brüstungen, die Anzahl der zu erstellenden Parkplätze und vieles andere mehr. «Diese Vorgaben einzuhalten ist nicht schwer. Die kann man eine nach der anderen abhaken, und die Bauämter prüfen, ob alles fein säuberlich eingehalten wurde», sagt der Architekt. «Das Fatale daran ist nur, dass trotz der Beachtung so vieler Gesetze so gebaut wird, wie eben zurzeit gebaut wird.»

## Absurde Drei-Meter-Regel

Die ganzen Bestimmungen seien vor allem entstanden, um Interessen der Eigentümer zu wahren und Sicherheiten für die Gesellschaft zu gewährleisten. Dem Willen, Siedlungen mit einer hohen Qualität zu schaffen, seien sie aber nicht unbedingt dienlich. Leentje Walliser fügt dem hinzu: «Früher wurden die Reglemente und Gesetze eher als Richtlinien betrachtet. Mit den vielen Spekulationsbauten wurden aber die Spielräume voll ausgeschöpft. Minimale Abstände und maximale Ausnutzungsziffern prägen Stadt- und Dorfbilder.» Der minimale Grenzabstand von einem Gebäude zur Parzellengrenze betrage drei Meter. So entstünden zwischen Gebäuden Restflächen von sechs Metern, die noch durch Grenzzäune abgetrennt würden. «Das gibt völlig unproportionale Resträume, die nicht vernünftig zu gestalten sind. Die Drei-Meter-Regel ist absurd», sagt Leentje Walliser bestimmt.

## Gestalten statt Kosmetik betreiben

Ansätze, wie man eine Verbesserung der Qualität von Gebäuden und Freiräumen in Dörfern oder Städten erreichen könnte, sieht Damian Walliser zum Beispiel in der Einsetzung einer qualifizierten Gestaltungskommission: «Ein übergeordnetes Gremium, bestehend aus Architekten, Gärtnern, Soziologen und anderen Fachleuten, könnte die Baugesuche prüfen und die Baugesetze so auslegen, dass Qualität in der Gestaltung möglich wäre.» Warum sollten Nachbarn nicht zusammenbauen, wenn dadurch ein attraktiverer Freiraum entstünde, fragt sich der Architekt. Beispiele von Gestaltungsmissionen gebe es bereits in verschiedenen Städten oder auch in Dörfern wie zum Beispiel in Fläsch GR, das sich in den letzten Jahrzehnten vorbildlich entwickelte und 2010 mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde.



Hotel Viktoria und Bahnhof Brig um 1900. Weitsichtige Stadtplanung definierte mit klaren Baulinien bereits mit wenigen Gebäuden den Bahnhofplatz und die Bahnhofstrasse.

FOTOS ZVG



Stadtplatz von Brig um 1950. Bäume und Kletterpflanzen bereichern attraktive Gebäude.

Eine Planung, in welche Richtung eine Siedlung wachsen sollte, wäre dadurch möglich. «Auf 100-jährigen Fotos aus dem Oberwallis sieht man, wie viel Gestaltungsspielraum man hier einst hatte. Mit jedem Jahr wird der Spielraum weniger. Jetzt müsste man dringend reagieren, anstatt ein Haus nach dem anderen aufzustellen um Geld anzulegen oder Geld zu verdienen. Bauämter können heute bestenfalls «ein bisschen Kosmetik betreiben», nennt Damian Walliser einen wunden Punkt. Dabei müsste man in der Ortsplanung agieren anstatt zu reagieren, wie dies bei der Bahnhofstrassenplanung in Brig um 1900 vorbildlich geschah.

## Fluchtrefflex vermindern

Leentje Walliser sieht in den ungeschickten verbauten Städten und Dörfern nicht nur ein optisches Problem. «Architektur und die Gestaltung von Freiflächen spielen eine wichtige Rolle, ob wir uns an einem Ort wohlfühlten oder nicht.» Die Idee, dass man seine innere Ruhe im eigenen Haus oder Garten finden könne, werde indes immer fremder. Der Kapitalismus verführe uns ständig dazu, auswärts Dinge zu erleben und uns unterhalten zu lassen. «Wenn wir Orte mit mehr Qualität schaffen wür-

den, hätte man weniger das Bedürfnis, ständig an andere Orte zu flüchten», ist sie überzeugt.

## Domodossola als gutes Beispiel

Vielfältigere Bodenbeläge statt dem einfalllosen und billigen Asphalt für Strassen, Plätze und Gehsteige trügen viel zur Qualität von Innenstädten bei. «Am Beispiel von Domodossola kann man sehen, welche Wirkung Bollensteine und Steinplatten als Bodenbeläge haben können. In Domodossola würden sich kaum so viele Besucher einfinden, wenn man die Innenstadt lieblos asphaltiert hätte. Das wirkt sich auf die ganze Stadt aus», gibt Damian Walliser zu bedenken.

## Begrünung verlangen

Gestaltungsmöglichkeiten gäbe es viele: «Trinkt man seinen Kaffee lieber auf einer gekiesten Gartenterrasse unter einem Vogelbeerbaum wie beim Hotel Ofenhorn in Binn oder in einem Strassenkaffee mit asphaltierter Fläche wie auf dem Saltinaplatz?», stellt Leentje Walliser eine rhetorische Frage. Mehr Bäume, Grünflächen und begrünte Flachdächer statt versiegelte Flächen und Parkplätze würden schon viel zur Qualitätssteigerung von öffentlichen Räumen beitragen. «Es gibt so viele unsinnige



Gartenterrasse Hotel Ofenhorn, Binn. Einladender Schatten unter idyllischen Vogelbeerbäumen.

Reglemente. Wieso können Gemeinden nicht auch verlangen, dass Flachdächer begrünt werden müssen?», fragt Damian Walliser. Damit würde man der Erhitzung von Städten entgegenwirken. Im Zeitalter der Klimaerwärmung nicht unbedeutend.

## Persönlicher Beitrag

Aber nicht nur die öffentliche Hand stünde in der Pflicht. Auch Wohnungs- und Hauseigentümer könnten wichtige Beiträge leisten. «Im Umgang mit Gärten und Freiflächen rund um Wohnhäuser ist oft ein Übereifer festzustellen. Man will die Natur kontrollieren, im Griff haben. Alles soll sauber und gepflegt aussehen. Das führt mitunter zu einer Sterilität, die nicht sein müsste», gibt Damian Walliser zu bedenken. Die Natur sei auf Diversität angewiesen: Begrünte Fassaden und Flachdächer, Hausgärten, Bäume oder Wiesen statt Rasen würden schon viel zur Qualität von Siedlungen beitragen. Versiegelte Flächen, Steinkorbmauern und Kiesgitter hingegen trügen nur zur unnötigen Erhitzung von Innenstädten bei und liessen keine Biodiversität zu. «Jedes Haus könnte zum Gleichgewicht der Natur etwas beitragen», sagt Leentje Walliser. «Bei so grossen Problemen wie der globa-

len Klimaerwärmung läuft der Einzelne Gefahr, eine fatalistische Haltung einzunehmen. Ein Einzelner allein kann nie das lösen, was alle angeht, sagte schon Dürrenmatt. Aber ein Einzelner kann in seinem engsten Umfeld sehr viel bewirken. Und so kann der Beitrag von vielen Einzelnen dazu führen, dass in einer Gesellschaft so manches verbessert wird», ist Damian Walliser überzeugt.



WALLISER ARCHITEKTEN

Leentje und Damian Walliser Architekten ETH RUG BSA SIA: «Die weltweite Bevölkerungsexplosion und die Umweltzerstörung zwingen uns zu einem radikalen Umdenken und Hinterfragen der heutigen Konsumgesellschaft und unserer Architektur.» Zurzeit befinden sich die beiden Architekten in einer einjährigen Auszeit und haben sich in einer Hermitage in Frankreich zurückgezogen.